Sibirisches Gefängnißleben.

Ein Besuch in der großen russischen Verbrechercolonie.

Zwei Schritte vor mir der Gefängnißdirector, rechts und links an meiner Seite je drei Gensdarmen mit dem schußbereiten Revolver in der Faust, hinter mir acht uniformirte Gefängnißbeamte, so standen wir einen Moment, als die schief befestigte eiserne Querleiste, die das mächtige Thor des von einer 4 Meter hohen Pallisadenmauer umgebenen Gefängnisses sperrte, fiel. Ein großes Anhängeschloß wurde herabgenommen, und das Thor sprang auf. Ein unheimliches Kettengeklirr durchzitterte die Luft. „Hier", bemerkte der Director, „sind 289 Verbrecher, deren Köpfe dem Henker verfallen sind. Nur durch die Gnade Seiner Majestät des Zaren leben sie noch. Bitte, stellen Sie Fragen."

Die übelriechende Luft, die niedere

Mörder in Ust-Kara.

Decke des Saales mit dem schmalen, schmutzigen Fenstern, sowie die zwei Reihen der längs des Saales laufenden schmutzigen Pritschen, die fahle Beleuchtung, die den ohnehin kränklichen Gesichtern der Gefangenen ein leichenfarbiges Aussehen gab, alles in Halbdunkel gehüllt, machten einen beklemmenden Eindruck auf mich.

Da mir daran lag, daß der Director meine Fragen an die Gefangenen und ihre Antworten nicht verstehe — er war ein Stockrusse — so fragte ich mit lauter Stimme: „Spricht hier Jemand deutsch?" Ich erhielt viele Ja zur Antwort. In diesem Augenblick schlich sich eine halbgebeugte Gestalt an mich heran, ähnlich wie es ein Tiger thut, der sich seinem Opfer nähert. Blitzartig waren die Gensdarmen in meiner nächsten Umgebung und suchten mich zu schützen.

„Weshalb bist Du hier?" fragte ich den Verbrecher. „Siebenfacher Mord." „Hast Du Dich über irgend etwas zu beklagen?" „Nein," antwortete der etwa 68 Jahre alte Verbrecher mit heiserer Stimme, „es ist nicht überall so gut wie hier." — Die Person eines Verbrechers an sich hat niemals mein Interesse erregt, wohl aber die Ursachen, die ihn zum Verbrecher gemacht haben. Diese zu erforschen, war für mich gewissermaßen Lebenszweck. Sibirien bot mir einen überreichen Stoff, dieses Studium zu verfolgen. Das Resultat stimmte mich gegen die Verbrecher nachsichtiger.

Bevor ich das Gefängniß verließ, stattete ich noch dem Gefängnißsaal einen Besuch ab. Bei dieser Gelegenheit lernte ich einen blindgeborenen 18jährigen Verbrecher kennen. „Weshalb bist Du hier?" fragte ich ihn. „Ich weiß es nicht," war die Antwort, „man sagt, ich soll mein Dorf angezündet haben." Die Pupille dieses Menschen war unentwickelt, er hat niemals gesehen. Als ich dann in die Apotheke des Gefängnisses ging, goß mir ein etwa 28jähriger Sträfling mit halbrasirtem Kopf Sublimat über die Hände. Auf meine Frage nach dem Grund seiner Verurtheilung sagte er, mit der Hand die Geste des Halsabschneidens machend: „Ich habe meine Frau „chuit" gemacht." „Bist Du irrsinnig?" „Nein", gab er zur Antwort, „hätte ich es nicht gethan, so würde ich es geworden sein."

Am Ausgang des inneren Gefängnißthors kam mir ein Sträfling nachgestürzt und rief mit wimmernder Stimme: „Herr, seit sieben Monaten bin ich hier, habe Frau und Kinder in Odessa, meine Eltern leben noch, und ich habe noch keinen Brief erhalten." Die Augen des Gefängnißdirectors blitzten boshaft: „Der Kerl lügt." schrie er, „er war niemals verheirathet!" „Welche Nummer hast Du?" fragte ich den Gefangenen. „129", war die Antwort. Ich hatte keine Ahnung, daß diese Episode dem schurkischen Gefängnißdirector den Hals brechen sollte. Es stellte sich nämlich später heraus, daß fünf an den Sträfling gerichtete Geldbriefe seiner Angehörigen von dem Gefängnißdirector unterschlagen worden waren. Der diebische Beamte wurde verhaftet.

Der russische Verbrecher ist, so paradox es auch klingen mag, ein ehrlicher Kerl. In Freiheit verlogen und zur Uebertreibung geneigt, ist er nach dem gefällten Urtheil, nachdem er aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und die Brücke hinter ihm abgebrochen ist, ein wahrheitliebender Mensch geworden. Niemals hörte ich, daß er die Schuld an seinem Unglück einer dritten Person zugeschoben hätte. Er weiß genau, daß er, ob er Wahrheit oder Unwahrheit spricht, seine Lage sich nach keiner Richtung hin verbessern kann.

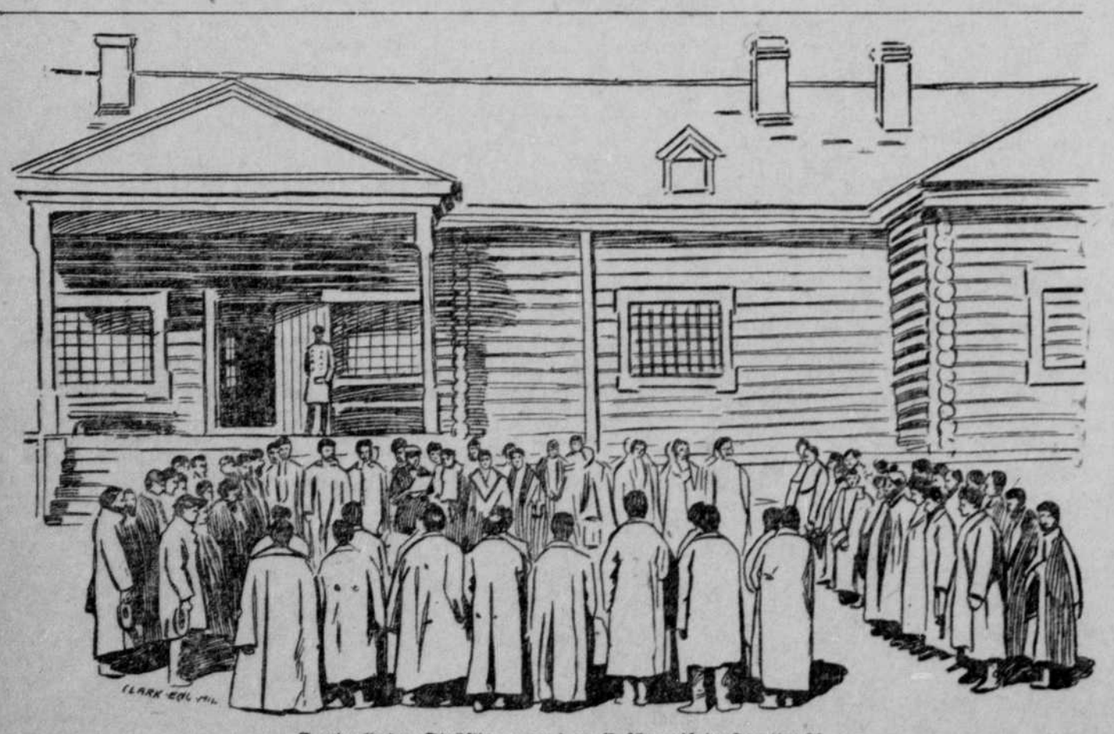
Das Gefängnißpersonal ist meist roh, brutal und diebisch. Das russische Strafgesetz bietet ihm allerdings die Handhabe dazu. Es giebt ein Schema, nach dem die Strafen verhängt werden, das aber doch den Beamten den weitesten Spielraum läßt: überdies gestattet das Gesetz den Sträflingen nicht, sich zu beklagen, politisch Verschickte ausgenommen.

Der erste Grad der Strafe ist, daß dem Verbrecher nach der Urtheilsfällung das Haar der halben Schädeldecke abrasirt wird. Diese Procedur findet aber nur bei ganz niedrigen Verbrechern statt. Der zweite Grad ist die Knute; sie besteht aus dem Handgriff, dem elastischen Mittelstück und den aus Leder gedrehten Schwänzen. Durch die Elasticität des Mittelstücks fällt das geschwänzte Ende so wuchtig nieder, daß schon nach den ersten paar Hieben die Haut in Fetzen herabhängt. Der Büttel hat auf der linken Achsel ein Handtuch, mit dem er das herabrieselnde Blut von Körper und Knute abwischt. Der dritte Grad ist das fensterlose Carcer, ein Raum in der Größe eines mittleren Wohnzimmers; der Boden ist mit einer stinkenden Jauche bedeckt, in der der Sträfling sich von 3 bis 30 Tage aufhalten muß. Ein Stuhl oder eine Pritsche befindet sich im Carcer nicht. Auf meine Frage, für welche Vergehen die Sträflinge hier eingesperrt werden, gab mir der Gefängnißdirector lachend zur Antwort: „Die verdammten Kerls verspielen an die Kosackenwache ihre Sträflingskleider; dafür werden sie eben eingesperrt." „Ja, kommt denn nach drei Tagen einer noch lebendig heraus?" „Macht nichts, der Russe ist kräftig," war die lakonische Antwort. Der vierte Grad der Strafe ist die Brandmarkung. Solange dieses häßliche Brandmal sich nur auf den Oberkörper beschränkt, lassen sich die Brandnarben wenigstens verhüllen; werden aber Gesicht, d. h. Stirn und Wangen, sowie die Hände gebrandmarkt, so trägt der Sträfling die Merkmale des Verbrecherthums lebenslang mit sich herum.

Einen dieser Gefangenen fragte ich nach der Ursache seiner Brandmale. „Fünf Jahre hielt ich es aus", erzählte er mir, „da erwachte in mir die Sehnsucht nach meiner Familie. Ich dachte mir, jetzt werden meine Kinder schön und groß geworden sein. Einmal möchte ich sie in diesem Leben doch noch sehen. Dazu kam das Frühjahr, und da hielt ich es nicht mehr aus und bin, wie viele andere, aus dem Gefängniß entsprungen. Zweimal haben sie mich erwischt, wobei ich jedesmal gebrandmarkt wurde, das dritte mal aber kam ich durch und sah meine Angehörigen; freilich fiel ich den Häschern später wieder in die Hände, und da bekam ich dann das Brandmal in das Gesicht, damit ich nicht mehr entweichen könne". Er hatte dreizehn Monate dazu gebraucht, um in seine Heimath zu gelangen. Die aus dem Gefängniß entsprungenen Sträflinge werden vom Volke Brodiaga (Landstreicher) genannt. Zwischen Sachalin und Nischnij-Nowgorod sollen nach den Aussagen der Polizeimeister immer 4- bis 5000 solcher Landstreicher unterwegs sein. Sie wandern meist nur bei Nacht und finden auf den Fenstern der Bauernhäuser Brot und Kascha (Nationalspeise der Russen). Als ich einem sibirischen Bauern meine Anerkennung über diese Mildthätigkeit aussprach, sagte er mir: „Das thun wir nicht aus Mitleid, sondern aus Furcht, daß sie uns das Haus anzünden, wenn sie nichts zu essen finden."

Der fünfte Strafgrad ist der

Gattenmörderinnen in Alexandrowski.



Controlle der Sträflinge vor dem Gefängniß in Stretjensk.

Schubkarren, der an ein halbes Meter langen Ketten an die Handfessel und die Füße des Sträflings angeschmiedet ist. Der Sträfling schläft, arbeitet und ißt damit, wird überhaupt den Karren bis zu seinem Lebensende nicht mehr los. Diese Strafe wird erkannt, wenn ein Sträfling im Gefängniß einen Mord begeht.

In allen Gefängnissen bis nach Nertschinski Savod war die allgemeine Klage der Gefangenen, daß man sie unbeschäftigt lasse, und daß sie vor Langeweile nicht wissen, was sie thun sollen. Diese Klage übermittelte ich dem Gouverneur, der mir mittheilte, daß er schon dreimal bei dem Ministerium in St. Petersburg um die Erlaubniß gebeten habe, die Gefangenen beschäftigen zu dürfen, aber jedesmal sei das Gesuch abgelehnt worden.

Die Vermuthung, daß die Transsibirische Eisenbahn in das Gefängnißleben eine Aenderung bringen werde, dürfte sich kaum erfüllen. Jetzt werden die Gefangenen am Bahnbau beschäftigt; ist die Bahn fertig, so ist auch die Beschäftigung der Sträflinge zu Ende. Wahrscheinlich werden die Etappenhäuser eingehen und die Gefangenen mit der Bahn transportirt werden, vorausgesetzt, daß die braven Tschinowniki das Fahrgeld für die Gefangenen nicht in ihre Taschen verschwinden lassen und die Sträflinge, wie bisher, Tausende von Werst zu Fuß laufen lassen. Für die nicht hinter Schloß und Riegel, also in beschränkter Freiheit lebenden Deportirten werden die Verhältnisse recht bitter, weil sie weit von der Bahnlinie dislocirt werden müssen, damit das Durchgehen mit der Bahn erschwert wird.

A. Terschak.

Seltene Funde in New York.

Menschenknochen werden aus dem Boden in Gotham gegraben.

Es ist selten, daß aus dem Erdlager, auf welchem das Dorf Neu-Amsterdam zur weitausgebreiteten Millionenstadt mit ihren himmelanstrebenden Riesenbauten erwuchs, Reste gegraben werden, die an längst vergangene Zeiten erinnern.

Ist doch der Boden so unterminirt, ausgegraben und ausgemauert, um Sewers, Wasserleitungen, Dampfröhren, die unzähligen Drähte unserer Jahrunderts-Wende — Jahrtausends-Wende könnte man sagen — für Telegraphie, Telephone, Elektrisches Licht etc. aufzunehmen, daß selbst die tiefestgehende Ratte kaum mehr einen erbsengroßen Fleck findet, an dem nicht vor ihren emsigen Krallen das grabende, bohrende Eisen in Menschenhand eindrang, der Spaten an das Tageslicht warf, was Jahrhunderte versteckt hatten, mit Nacht und mit Grauen.

So mögen gelehrte Forscher und forschende Gelehrte in den Tiefen anderer Welttheile versteinerte Neanderthaler-Schädel und die Steinbeile, die diesen vor Millionen Jahren den Garaus machten, suchen und finden, zusammen mit den gewaltigen Stoßzähnen des Mammuth, aber in den Höhlen von New York findet sich so etwas nicht, an das Elfenbein des Mamuth könnte höchstens der gefärbte „Chip" einer auch nicht vorsündfluthlichen Spielhöhle erinnern, in der man wohl manchmal in die Kreide geräth, aber nicht in die geologische.

Nun sind doch noch auf dem Grundstück, auf welchem die neue Hall of Records errichtet werden soll, bei den Abbrucharbeiten Schädel und andere Theile von Menschengebeinen ausgegraben worden, zum Entsetzen der abergläubischen Tagelöhner. Und die Frage ist, woher stammen diese Ueberreste?

Im Jahre 1760 wurde Broadway, damals Great George-Str. genannt, zuerst von Vesey- bis zur Duane-Str. vermessen und ausgelegt. An der Westseite der Straße hatte sich die sog. Kirchen-Farm, der Trinity-Gemeinde gehörend, befunden, die aber schon in Straßen und Bauplätze eingetheilt worden war. Die Seitenstraßen führen heute noch dieselben Namen, die ihnen damals gegeben wurden, mit Ausnahme von Park Place, der früher Robinson-Str. hieß. Auf der Ostseite des Broadway befanden sich wiesenähnlichen Commons und der Begräbnißplatz für Neger, letzterer erstreckte sich nördlich über Reade-Str. hinaus, mit dem Broadway westlich und Centre-Str. östlich. So ist es sicher, daß die kürzlich gefundenen Knochen von dort beerdigten Negern herstammen.

Obschon seit 1796 Häuser an Chambers-Str. und Broadway errichtet wurden, erfährt man nichts von dort gefundenen Knochen. An der Südwestecke von Reade-Str. wurde später ein Stall errichtet, der dort blieb, bis 1812 Washington Hall erbaut wurde, vielleicht das schönste Gebäude der Stadt in jener Zeit. Versammlungen wurden dort abgehalten, Bälle etc., auch betrieb darin Peter McIntyre während vieler Jahre ein Hotel. A. T. Stewart hat schließlich das Haus gekauft und das jetzige Marmor-Gebäude an Stelle desselben errichten lassen.

Menschliche Knochen sind bisher nur sehr vereinzelt im New Yorker Boden gefunden worden, außer an Stellen, von denen man wußte, daß sich dort früher ein Kirchhof befand. So bei Ausgrabungen an Chambers-Str., zwischen Broadway und Centre-Str. In den 50er Jahren stand dort, wo die Arbeiter jetzt in Reade-Str. die Ausgrabungen für die neue Hall of Records ausführen, auch das städtische Todtenhaus; ein gewisser Mullane war Kutscher des Todtenwagens und mancher alte Bewohner der Gegend erinnert sich noch, wie er als Knabe zwischen den aus Tannenbrettern roh gezimmerten Särgen im Hof neben dem Todtenhaus Verstecken spielte.

Einwanderungscommissär Powderly betrachtet mit Kopfschütteln die gegenwärtige Einwanderung, die um 25 Prozent stärker ist als seit einer Reihe von Jahren und in überwiegender Menge Süd-Italiener und Slaven bringt. Man schreibt ihm die Idee zu, die Einwanderung für eine Periode von fünfzehn bis zwanzig Jahren ganz zu verbieten. Zuzutrauen wäre ihm das schon.

Ein excentrischer Baron.

In der Nachbarschaft von Huis ten Bosch, wo nunmehr bald die Friedensconferenz tagen wird, lebt Baron Van Hyussen, ein holländischer Edelmann,

welcher, wie unser Bild zeigt, sein Heim auf einem Baume aufgeschagen hat.

Dieses „Nest" in den Zweigen einer mächtigen Eiche befindet sich im dichtesten Walde. Es ist fünfzehn Fuß über dem Erdboden errichtet und weist in jeder Dimension eine Größe von 10 Fuß auf. Eine Leiter vermittelt den Auf- und Abstieg. Ist der Baron zu Hause, so ist die Leiter aufgezogen, und durch nichts kann der Sonderling, der sich von allen Freunden und Verwandten losgesagt hat, bewegt werden, Einlaß zu gewähren. Auf's dürftigste eingerichtet, lebt Van Huyssen hier seit 15 Jahren in der Gesellschaft eines großes Hundes.

Er gilt als großer Geizhals und man vermuthet, daß er Schätze in seinem Neste verborgen hält. Die umliegende Waldung ist sein Eigenthum. Das Wildpret darin liefert ihm Nahrung. Er steht ferner im Rufe, ein vortrefflicher Schütze zu sein und dies hält Gesindel aus seiner Schußweite.

Vor etwa zwanzig Jahren war der Baron Kammerherr am Hofe des Königs Wilhelm. Seine tollen Streiche aus damaliger Zeit sind noch heute in Erinnerung. Plötzlich gab er alle Vergnügungen auf, entließ seiner Dienerschaft, verkaufte seine bewegliche Habe, setzte einen Verwalter für seine Güter ein und begab sich in die Waldeinsamkeit.

Die spiritistische Sitzung.

Von Schan Schorsch Zintfade, Grocerie- und Saluhnklieper.

Mister Editor!

Mit die Fuhlischneß von die Leit thut es doch gar kei End nehme. Da is mei Frend, der John Kober, wo in jede Weg e ßenßibel Felloh seie thut, böt er thut zu die Spiritschualists belange änd thut an Gohsts glaube, wo die Leit hie ins irdische Jammerthal Direktschöns gewe thue, wie se sich behäve sollte. Alle Mal, wenn er zu eine von ihre Meetings gewese is, rimarkt er: „Zintfade, ich thäte nur gleiche, daß Du e Mal mit mir zu er spiritistisches Mieting gehe thätescht, da könnschte was ausfinne, was Dich konvinze würd, daß es noch annere Dinge zwischen Himmel und Erd gewe thut, wie Du mit Dei Bierverschtand kapiere kannscht." „Well," hen ich geäßert, „so lang als mei Büsineß gut gehe thut änd ich mei Sach bezahle kann, thu ich net kähre, was zwischen Himmel änd Erd häppene thut; davon kann ich mei Leißenß net bezahle änd daß Eure Gohsts e Felloh mit 'ner Händ full Käsch ausgeholfe hawwe, davon hen ich noch nix gehört." Böt John hat net ingebe änd an eine Ivenina, wo ich mit dem verbummelte Stiudent in mei Saluhn bin, thut er wieder schtarte änd der Fred sagt: „Zintfade, die Eidia is net schlecht. Laß uns zu eine von die Mietings gehe; perhäps kannschte was ausfinne, das Dir in Dei Büsineß benefitte thut." Well, ich hen ät först net gewollt, böt feinellie hen ich konßenteb. So is denn der John Koper zwei Täg schpäter gekomme änd hat uns mitgenomme zu das Mieting änd er hat rimarkt, da wär e Medium, wo einiges biete thät.

Well, wo wir nach dem Haus gekomme seie, wo sie die Mieting gehett hewwe, hen se uns eingelassen änd e halbe Thaler Admischschiön getschardscht. Wo ich geästet hab, was die Gohsts mit dem Käsch thäte, hen se geäßert, die Gohsts thäte das gar net kriege, das wär for das Midium, blos um sei Expences for Rent änd annere Sache zu pähe. Da lacht der Fred änd rimarkt, das thät er schon alauwe, denn vor nix wär das Midium net so fett geworde. Well, ich hen auch lache misse, denn das Midium hen ausgesehe wie e alt Waschweib änd der Fred hat rimarkt: Well, Zintfade, wenn die Gohsts beschwöre kann, dann kann ich's auch, böt Du werscht sehe, ich werd se fuhle änd wir werde Fönn hawwe. So sagt das Midium, sie wollt e Trompete Sitzung schtarte änd der Fred sagt, sie thät auch ausgucke, als ob se blahse könnt. Mit dem hen se die Leihts ausgetörnd änd hen den Fönn geschtarted. Se hen mit e lange Inschtrument, wie e Waterschpaut ausgesehe hat, in die Luft herumgefuchtelt änd die Leit was in die Ohre geblase, wo keiner kei rechte Senß net drin sehe that. Mit e Mal kommt die alte Waterschpaut uff mich los änd e fiese änd hungrige Schtimm thut äske: „Is der Schan Schorsch Zintfade hier?" So äßere ich: werde."

„Schuhr, änd wenn Sie e Gohst seie, so freit es mich, mit Ihne bekannt zu

So sagt die Schtimme wieder: „Schan Schorsch, wir sein zwei verwandte Seele änd unsere Affinität is tweit rimarkabel. Wir hen beide e große Nähm als Litterärie Men, denn Du bischt der Schan Schorsch Zintfade änd ich bin Wolfgang von Goethe." „Donnerwetter," hen ich gehollert, „des is indied e große Honor, änd ich bin Ihne sehr obleidschd." So fänat die hungrige Schtimme wieder an: „Schan Schorsch, thue mir for e Minnit Dei Aettenschön gewe änd paß uff, was ich Dir sage: „E jede Esel uff Eure Welt hat e kontrohling Schpirit, das is e Schpirit, der das Denke für Euch besorge thut. Da wir doch die Affinität der Seele klohs konnektet seie, so werd ich für die enzschte Zeit Dei kontrohling Schpirit seie." So äßere ich: „Well, Wolfgang, dann kanns net fehle, böt an den „Faust" möcht ich in die Zeit en Impruvement mache." Böt die Schtimme hat gar net geäßert änd die Waterschpaut hat in en annern End von den Ruhm herumgefuchtelt. Die Gohsts hen denn dorch die Trömpet zu alle Koschtimers geschproche änd denn hat das Midium gesagt, sie mischt jetzt schtoppe, sie wär exhausted. Da fängt der Fred an zu kicke änd sagt, er hätt sei halwe Thaler gepäht (off kohrs, ich hat für en bezahle müsse) änd keiner von die Gohsts hätt mit ihm getahlt, änd er thät net gleiche, sei Monnie for nix zu schpende.

So thät das Midium äske, ob er spetschiäl Deseir hätt e beschtimmte Person zu sehe. „Schuhr", äußert der Fred, ich hen groß Verlangen nach mei Frend Max Meier." Well denn hat das Midium gesagt, sie wollt treie, e Konnektschön zu schtarte änd schuhr enoff nach e Weil kommt die Waterschpaut uff den verbummelte Stjudent los änd e Schtimm äskt: „Helloh Fred, was willschte denn?" So äskt der Fred: „Bischt Du's, Max Meier?" „Schuhr, alter Freind!" äußert die Schtimm. Da lacht der Fred änd hollert: „Du bischt net Meier, böt e Leier, mei Frend Meier is gar kei Gohst net, böt is Barkeeper im Saluhn am nexschte Korner." Well for e Moment war alles schtill, denn hen se uff e Mal gehollert: „Wer is der Lump, der uns hier fuhle will?" änd e halb Dutzend Fäust, wo aber netzu Schpirits belonge thate, kriege den Fred zu packe änd feiern ihn an die frische Luft. Wo er drauße war, thut Einer uff mich zeige änd brüllt: „Der thut zu ihm belonge!" änd im nexschte Inschtant flieg ich auch mit e Bogen dorch die Luft, daß ich mitte uff den Päbement gelandet bin.

Well ich hen denn mit dem Fred zu kicke geschtarted, bikohs ich thät net gleiche, Schläg für sei Nonßenß zu kriege, böt er meint, des wär der Fahlt von Wolfgang von Goethe, wo dschälous uff mei Soccetz seie thät. Ich hen for den Goethe auch gar kei Juhs mehr änd werd an seinen Faust kei Impruhvments net mache.

Ihr
Schan Schorsch Zintfade.

Rafael Ortiz.

Als die 47ger Freiwilligen von New York in Caguas (Porto Rico) einzogen, erregte die Braut von Rafael Ortiz die Aufmerksamkeit des Private Burke. Damit noch nicht zufrieden, erniedrigte Burke den verabschiedeten Rivalen dadurch, daß er ihn in Gegenwart des Mädchens zweimal in's Gesicht schlug. Ortiz tödtete schließlich Burke, als dieser im Cafe saß. Er kam infolge dessen vor ein Kriegsgericht und wurde zum Tode durch

Pulver und Blei verurtheilt. An dem Tage, als Kriegssecretär Alger in Caguas ankam, sollte die Execution stattfinden. Er sah eine große Menschenmenge versammelt, und eine amerikanische Flagge war mitten in der Straße herabgelassen, welche seinen Wagen an der Weiterfahrt hinderte. Die Versammelten fielen zu seinen Füßen nieder und, einer aus ihrer Mitte erklärte den Fall Ortiz, und bat um Umwandlung des Spruches in lebenslängliche Gefängnißstrafe, Kriegssecretär Alger telegraphirte sofort nach San Juan, daß man mit der Execution einhalten solle, und berichtete gleichzeitig an den Präsidenten, welcher die Bitte des Volkes gewährte. Ortiz wird wahrscheinlich zur Verbüßung seiner Strafe nach den Ver. Staaten gebracht werden. Unser Bild zeigt Ortiz im Gefängniß nach einer Photographie, welche Militärgouverneur Henry dieser Tage an „Harper's Weekly" sandte.